

Ethnien und Nationalismen in Osteuropa

Drei Vorüberlegungen zur vergleichenden historischen Forschung*

Die Themen Ethnizität, nationale Identität und Nationalismus haben seit der politischen „Wende“ in Osteuropa und besonders seit Ausbruch des Krieges im ehemaligen Jugoslawien publizistisch wie wissenschaftlich Hochkonjunktur. Im Zuge dessen hat nicht nur die historische Osteuropaforschung an ihre in die siebziger Jahre reichenden Anfänge vergleichender Untersuchung nationaler Bewegungen angeknüpft; vielmehr haben sich auch solche Wissenschaftsdisziplinen, die bislang keine osteuropabezogene Regionalforschung ausgebildet haben, diese europäische Teilregion zum Forschungsgegenstand genommen. Dies gilt für Ethnologie und Anthropologie in eben solchem Umfang wie für Soziologie und Politikwissenschaft. Die relative Jugendlichkeit des sozialwissenschaftlichen Interesses an Osteuropa ist einer der Gründe dafür, daß Forschungsaktivitäten häufig unkoordiniert mit denjenigen der Nachbardisziplinen stattfinden, was die gelegentliche Neuerfindung des Rades – vor allem im Bereich der Begriffsbildung – mit sich bringt.

Die folgenden Überlegungen, welche einschlägigen Forschungslücken existieren und welche Strategien zu ihrer Auffüllung am zweckdienlichsten sind, werden daher um Bemerkungen dazu ergänzt, wie zu einer Bündelung und Fokussierung des Forschungspotentials auf vordringlich zu leistende Aufgaben zu gelangen ist. Die hier gemachten Vorschläge gehen zurück auf eine für die Universität für Bildungswissenschaften Klagenfurt erstellte Forschungsprogrammskizze, welche – so die holprig formulierte Vorgabe – als „Konzept über Nationalitätenforschung in Ostmitteleuropa“ dienen soll.

* Ergänzter Nachdruck aus: Südosteuropa-Mitteilungen [München] 33 (1993), H. 2, 146–156.

Terminologische Vorbemerkung

Wie der hier gewählte Titel zeigt, wird im folgenden von der genannten vorgegebenen Begrifflichkeit *Nationalitätenforschung in Ostmitteleuropa* abgewichen, erscheint doch eine Beschränkung auf *Nationalitäten* als Untersuchungsobjekte und auf Ostmitteleuropa als Untersuchungsregion weder inhaltlich adäquat noch terminologisch treffend:

(1) Die beiden landläufigsten unter den zahlreichen Konnotationen des Begriffes *Nationalität* – nämlich „Staatsangehörigkeit“ sowie „ein von der Titularnation ethnisch gesonderter (und dieser in der Regel zahlenmäßig unterlegener) Teil des Staatsvolkes“ – sind juristischer Art und schon aus diesem Grund für die Beschreibung historischer, ethnischer, politischer und sozialer Sachverhalte nur bedingt geeignet. Hier soll deshalb die terminologisch schillernde *Nationalität* entsprechend ihren drei Bedeutungsebenen Eigenschaft, Identität und Status in die präziser zu fassenden und von dem Ethnologen und Soziologen Georg Elwert handlich definierten Begriffe Ethnie, Nationalismus und Nation aufgefächert werden:

Ethnien sind „familienübergreifende und familienerfassende Gruppen, die sich selbst eine (u. U. auch exklusive) kollektive Identität zusprechen. Dabei sind die Zuschreibungskriterien, die die Außengrenze setzen, wandelbar.“

Nationalismen sind demnach „soziale Bewegungen mit kommunikativen und ideologischen Bezügen oder auch mit ökonomisch relevanten Gemeinsamkeiten, welche sich auf die Herstellung, Festigung oder Verteidigung einer eigenen Nation nach gemeinsamer Definition beziehen.“

Nationen schließlich sind „lockere oder festgefügte soziale Organisation[en], welche überzeitlichen Charakter beanspruch[en], von der Mehrheit ihrer Glieder als (imaginierte) Gemeinschaft behandelt [werden] und sich auf einen gemeinsamen Staatsapparat bezieh[en].“¹

1 Vgl. Georg Elwert, Nationalismus und Ethnizität. Über die Bildung von Wir-Gruppen, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 41 (1989), 440–464, hier 447, 446 und 449. – Aus der umfangreichen terminologischen Literatur vgl. stellvertretend Walker Connor, A Nation Is a Nation, Is a State, Is an Ethnic Group, Is a ..., in: Ethnic and Racial Studies 1 (1978), 377–400; J. Lador-Lederer, Der Irrgarten der Ethnoterminologie, in: Europa Ethnica 43 (1986), H. 2, 64–67; Joachim Stark, Völker, Ethnien, Minderheiten. Bemerkungen zu Erkenntnistheorie und Terminologie der Minderheitenforschung, in: Jahrbuch für ostdeut-

Mit Blick auf Osteuropa ist zusätzlich zur Ethnie zweckmäßigerweise die von dieser häufig ununterscheidbare Kategorie der sozioprofessionellen Gruppe transhumanter, nomadischer oder sonstig ambulanter Prägung („Walachen“, Karakatschanen, Yürüken u. a.) einzuführen.² Dabei ist zu betonen, daß entgegen einer zentralen Aussage fast aller Nationalismen (und einiger Nationalismusforscher³) keine zwangsläufig ‚historische‘ Entwicklungslinie von der Ethnie zur Nation führt. Die kollektive Identität von Ethnien schlägt im Verlauf von Prozessen, die in der Regel unter dem Begriff Modernisierung subsumiert werden, keineswegs ‚gesetzmäßig‘ in Nationalismus um, welcher dann vor oder nach Errichtung eines Nationalstaats auf der Grundlage der eigenen Ethnie die Nation ‚baut‘. Dies belegt die augenfällige Tatsache, daß es auch in Europa wesentlich mehr Ethnien als Nationalismen bzw. Nationen gibt. Diejenigen der im 20. Jahrhundert zusätzlich aufgetretenen Nationalismen, die sich aus der Palette möglicher Bezugsrahmen von Wir-Gruppen wie Sprache, Religion, Rasse, Abstammung, Geschlecht, Region, Geschichte, Kultur, Territorium, Staat u. a. den der Ethnie gewählt haben – etwa Mährer, Makedonier oder Gagausen –, haben diese Relation dabei nur geringfügig verschoben. Insofern sind Ethnien zwar – um mit E. Gellner zu sprechen – Resonanzböden für „potentielle Nationalismen“, können also durchaus als „Dornröschen-Nationen“ gelten⁴, aber

sche Volkskunde 31 (1988), 1–53; und Burkhard Ganzer, Zur Bestimmung des Begriffs der ethnischen Gruppe, in: Sociologus 40 (1990), 3–18.

2 Vgl. Holm Sundhaussen, Nationsbildung und Nationalismus im Donau-Balkan-Raum, in: Forschungen zur osteuropäischen Geschichte 48 (1993), 233–258, hier 236–238.

3 So etwa Anthony D. Smith, *The Ethnic Origins of Nations*, Oxford u. Cambridge/Mass. 1986, oder John A. Armstrong, *Nations before Nationalism*, Chapel Hill 1982.

4 Ernest Gellner, *Nationalismus und Moderne*, Berlin 1991, 69 und 76 (engl. *Nations and Nationalism*, Oxford 1983). Vgl. aus der umfangreichen neueren sozialwissenschaftlichen Literatur zum Problemkreis Ethnie-Nationalismus-Nation vor allem Benedict Anderson, *Imagined Communities. Reflections on the Origin and Spread of Nationalism*, London 1983 (dt. *Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines folgenreichen Konzepts*, Frankfurt am Main u. New York 1988), und Shmuel Noah Eisenstadt, *Die Konstruktion nationaler Identitäten in vergleichender Perspektive*, in: Bernhard Giesen, Hg., *Nationale und kulturelle Identität. Studien zur Entwicklung des kollektiven Bewußtseins in der Neuzeit*, Frankfurt am Main 1991, 21–38. Aus historischer Sicht vgl. den Überblick bei Miroslav Hroch, *How Much Does Nation Formation Depend on Nationalism?*, in: *East European Politics and Society* 4 (1990), 101–115, sowie die Untersuchung von Eric J. Hobsbawm, *Nations and Nationalism since 1780*.

bei weitem nicht alle von ihnen werden von national argumentierenden und agitierenden Eliten wie Intelligenz, Bürgertum oder Klerus wachgeküßt.

(2) Die Abweichungen der verschiedenen wissenschaftlichen, politischen, literarischen und sonstigen *Ostmitteleuropa*-Konzeptionen⁵ hinsichtlich der geographischen Umriss der solcherart bezeichneten Region erscheinen zu groß, um hier zu einem tragfähigen Kompromiß zu gelangen. Während die politikwissenschaftlich wie geistesgeschichtlich orientierte Forschung den katholisch-protestantisch geprägten baltisch-westslawisch-magyarischen Raum mit Blick auf Herrschaftsformen und Kulturmorphologie zwar mehrheitlich von den ostkirchlich und/oder islamisch bestimmten Nachbarregionen mit ihren cäsaropapistischen Traditionen separiert wissen will⁶, zieht die moderne Staatensystemgeschichtsschreibung deutlich andere Regionalgrenzen, indem sie ein zwischen den verschiedenen deutschen und russischen Reichsbildungen befindliches „Zwischen-“ bzw. „Ostmittel- und Südosteuropa“ ausmacht. Von einer binären Struktur Europas – Alt-Europa/„Neu-Europa“ (= Osteuropa) – schließlich gehen sowohl Mediävisten und Siedlungshistoriker⁷ als auch die Wirtschaftshistoriker aus, wobei letztere die Einheitlichkeit der von ihr identifizierten Strukturmerkmale im gesamten Raum zwischen Elbe und Ural hervorheben.⁸ Wenn

Programme, Myth, Reality, Cambridge 1990 (dt. Nationen und Nationalismus. Mythos und Realität seit 1780, Frankfurt am Main u. New York 1991).

5 Vgl. Michael G. Müller, Ostmitteleuropa: Begriff – Traditionen – Strukturen. Ms. eines am 25. April 1990 im Rahmen der Ringvorlesung „Nationalstaat und Demokratie in Ostmitteleuropa zwischen den Weltkriegen“ an der Freien Universität Berlin gehaltenen Vortrages sowie zuletzt Rudolf Jaworski, Ostmitteleuropa. Zur Tauglichkeit und Akzeptanz eines historischen Hilfsbegriffs, in: Winfried Eberhard u. a., Hg., Westmitteleuropa und Ostmitteleuropa. Regionen und Strukturen im Vergleich. Festschrift für Ferdinand Seibt zum 65. Geburtstag, München 1992, 37–45.

6 Vgl. zuletzt Iver B. Neumann, Russia as Central Europe's Constitution Other, in: East European Politics and Society 7 (1993), H. 2, 349–369; Klaus von Beyme, Demokratisierung in der Sowjetunion, in: Herfried Münkler, Hg., Die Chancen der Freiheit. Grundprobleme der Demokratie, München 1992, 169–188, hier 186; sowie die deutsche Ausgabe von Jenő Szűcs, Die drei historischen Regionen Europas, Frankfurt am Main 1990 (ungar. Vázlat Európá három történelmi régiójáról, Budapest 1983).

7 So zuletzt unter Berufung auf Oskar Halecki: Lothar Dralle, Die Deutschen in Ostmittel- und Osteuropa. Ein Jahrtausend europäischer Geschichte, Darmstadt 1991, 3 ff.

8 So Holm Sundhussen, Der Wandel in der osteuropäischen Agrarverfassung während der frühen Neuzeit. Ein Beitrag zur Divergenz der Entwicklungswege von Ost- und Westeuropa,

nun auch in unserem Zusammenhang ein solch integraler Osteuropa-Begriff verwendet wird, der die drei bzw. – nach K. Zernack – vier⁹ historischen Teilregionen Nordosteuropa, (Groß-, Klein- und Weiß-)Rußland, Ostmitteleuropa – bzw. eigentlich: westliches Osteuropa – sowie Südosteuropa umspannt, dann zum einen, weil sich die Merkmale und die neuere Entwicklung der ethnischen Strukturlandschaft Osteuropa deutlich von derjenigen Westeuropas unterscheiden, und zum anderen, weil der hohe Grad an ethnostruktureller Homogenität *ganz* Osteuropas, seine charakteristische „Einheit in der Vielfalt“ (Mathias Bernath), kaum Ansatzpunkte zu weiteren Unterteilungen bietet. Denn hinsichtlich seiner ethnischen Struktur war und ist Osteuropa in seiner Gesamtheit von den übrigen Teilen Europas ebenso klar unterscheidbar wie in sich einheitlich. Einige Indikatoren dafür seien summarisch genannt: starker bis hoher Anteil fremdethnischer Bevölkerung in sämtlichen Nationalstaaten der Region; etliche große, ethnisch stark fragmentierte Gebiete ohne absolute ethnische Mehrheit; zahlreiche Gebiete mit starker Verzahnung von ethnischer und geoprofessioneller Struktur (ethnische Gebirgsnischen, ethnische Stadt-Land-Grenze u. a.); nur wenige ethnisch weitgehend homogene Gebiete; chronisch hohe ethnopolitische

in: Südost-Forschungen 49 (1990), 15–56, hier 16. – Auch in semantisch-systematischer Hinsicht ist der Begriff Ostmitteleuropa aus der Sicht einer historischen Osteuropaforschung problematisch, ergibt doch seine Auflösung ein ‚östliches Mitteleuropa‘, das demnach kein Teil Osteuropas, wie etwa das benachbarte Südosteuropa, wäre. ‚Westliches Osteuropa‘ wäre also bei aller Ungewohnheit adäquater. – Die neuerdings vor allem von Politikwissenschaftlern und Soziologen mit Blick auf die derzeitigen Nationalstaaten Polen, Böhmen-Mähren, Slowakei und Ungarn verwendete Bezeichnung Mittelosteuropa schließlich ist gänzlich irreführend, befindet sich das geographische Zentrum eines solchen ‚mittleren Osteuropas‘ ungefähr im Raum Moskau. So auch Klaus Zernack, Der historische Begriff „Ostdeutschland“ und die deutsche Landesgeschichte, in: Nordost-Archiv, N. F. 1 (1992), 157–173, hier 157. Mangelnde komplementäre Folgerichtigkeit in der Begriffsbildung bemängelt mit Hinweis auf die definitive Unausgefülltheit ‚Westmitteleuropas‘ auch Jaworski, Ostmitteleuropa, wie Anm. 5, 39. 9 Vgl. Klaus Zernack, Osteuropa. Eine Einführung in seine Geschichte. München 1977, hier Kap. III: Die vier großen Regionen der osteuropäischen Geschichte, 31–66. Im Unterschied zur traditionellen Dreiteilung in Südosteuropa, Ostmitteleuropa und Rußland macht K. Zernack in Anlehnung an Paul Johansen auch das mittelalterlich-frühneuzeitliche Nordosteuropa als historische Teilregion Osteuropas aus – eine Modifizierung, deren Periodisierung angesichts der jüngsten Verschiebungen der Staatsgrenzen des Ostseeraumes möglicherweise selbst bald zu modifizieren sein wird. Von einer „Wiederkehr der europäischen Region Nordosteuropa in die politische Realität“ hat K. Zernack daher unlängst selbst gesprochen, vgl. ders., Nordosteuropa. Skizzen und Beiträge zu einer Geschichte der Ostseeländer, Lüneburg 1993, 8.

Spannung und, dadurch bedingt, allgemein niedriger Assimilationsgrad. Aber selbst relativ spezifische ethnische Strukturmerkmale, wie etwa die Ubiquität von nicht-europäischen, etwa finno-ugrisch-, türkisch- oder armenischsprachigen Ethnien, lassen sich in annähernd gleicher Intensität für die gesamte Region ausmachen, wie natürlich der ebenfalls auffallend gleichmäßige Anteil der drei historisch allochthonen Ethnien (Juden, Roma und aus dem deutschen Sprachraum Stammende) als gleichsam typisch osteuropäisch gelten kann. Schließlich sind auch die beiden, durch den Holocaust an den osteuropäischen Juden und die damit in indirektem Zusammenhang stehende Vertreibung der Deutschsprachigen aufgerissenen Lücken in der ethnischen Struktur *ganz* Osteuropas ein Charakteristikum – ein im Wortsinne „negatives“ Strukturmerkmal.

Wie bereits angedeutet, gibt es zwar eine enge Verbindung, aber keine kausal-hierarchische Entwicklungslinie von der Ethnie mittels Nationalismus zur Nation. Daher muß osteuropabezogene historische Nationalismusforschung nicht nur die Geschichte der prä-nationalen, sondern auch der nicht-nationalen Komponenten der ethnischen Struktur ihrer Untersuchungsregion einbeziehen. Nur so entgeht sie der von den Nationalgeschichtsschreibungen aufgestellten Kausalitätsfalle, und nur so wird zu erklären sein, warum bestimmte Ethnien als Bezugsrahmen von Nationalismen fungieren, andere hingegen nicht. Ein sinnvolles Forschungsprogramm muß daher beide Ebenen – ethnische Struktur und Nationalismenvielfalt – erfassen und zueinander in Beziehung setzen.

Forschung zur ethnischen Struktur Osteuropas

Ethnien, die über keine ausgeprägte Elite verfügen oder deren Eliten keine nationale Programmatik entwickelt oder aber damit kein Echo gefunden haben, werden von der historischen Osteuropaforschung noch immer bereitwillig Disziplinen wie Ethnologie, Anthropologie, Islamwissenschaft und den Philologien „überlassen“. Ausnahmen wie etliche politisch und vor allem militärisch instrumentalisierte Ethnien – z. B. Szekler, Tataren oder Tscherkessen im Habsburger bzw. im Osmanischen Reich –, bestätigen dabei die Regel. Das gerade von der Geschichtswissenschaft als ebenso unhistorisch wie diskriminierend abgelehnte Engelssche Diktum von den „geschichtslosen Völkern“ hat die Forschungsstrategien der Osteuropa-Historiographie unterschwellig stark bestimmt. Die Geschichte Osteuropas wird noch immer auf weiten Strecken als Summe der ost-

europäischen Nationalgeschichten aufgefaßt – ein Zustand, den zu konservieren die überaus produktiven osteuropäischen Nationalhistoriographien naheliegenderweise nach Kräften trachten. Die angesichts der gerade Osteuropa entscheidend prägenden Rolle der Nationalismen durchaus berechnete, in ihrer Ausschließlichkeit aber problematische Fixierung historischer Osteuropaforschung auf nationale Bewegungen und Nationalstaaten hat überdies dazu geführt, daß die schiefe nationale Optik gängigen Begriffen wie „Minderheitenfrage“ oder „Nationalitätenproblem“ gleichsam implementiert ist: In dieser Perspektive sind es nicht die von außen an einzelne Ethnien gerichteten Ansprüche, die diese zu konflikträchtigen Reaktionen veranlassen, sondern es ist umgekehrt die bloße Existenz von devianten „Minderheiten“, die „Fragen“ aufwirft, allein das Vorhandensein von „Nationalitäten“ bereitet aus solch nationalstaatlicher Sicht nichts als „Probleme“. Das Ideal des auch und gerade ethnisch homogenen Nationalstaats ist zwar im politischen Bereich dominierend und normsetzend, doch hat Geschichtsschreibung in nicht-nationaler Funktion hier zwischen Ursache und Wirkung deutlich zu unterscheiden. Damit sei indes nicht einer reinen *ethnohistoire* das Wort geredet, wie sie mit beträchtlichem Erfolg etwa von der außereuropäischen Ethnologie betrieben wird. Hauptziel muß auch bei der Beschäftigung mit der Geschichte von Ethnien die Klärung der Frage nach den Voraussetzungen für das Entstehen von Nationalismus sein. Die Defizite liegen also in der historischen Erforschung zum einen derjenigen Ethnien in Osteuropa, deren Verhältnis zu den jeweiligen Zentralgewalten wenig Reibung aufweist bzw. die keinen Nationalismus hervorgebracht haben (darunter so große wie die *tutejszi* im Polesien der Zwischenkriegszeit oder gegenwärtig die Pomaken im griechisch-bulgarischen Grenzgebiet), zum anderen von solchen, die zwar politische Partizipationsforderungen stellen, aber von keiner der existierenden Nationalgeschichtsschreibungen für sich reklamiert werden (Roma Osteuropas als klassisches Beispiel, Torbeschen in Makedonien, Pomaken in den Rhodopen, sich als „Ägypter“ deklarierende albanisierte Roma in Serbien, Kosovo und Makedonien u. a.). Gleichfalls stark vernachlässigt ist das Feld der ‚steckengebliebenen‘ Nationalismen, d. h. nationaler Mobilisierungsversuche von Eliten, die unter ihrer ethnischen Zielgruppe kaum oder gar keine Resonanz gefunden haben (etwa im Fall der „makedonistischen“ Richtung innerhalb der bulgarischen Nationalbewegung im osmanischen Makedonien). Ein weiterer „weißer Fleck“ sind schließlich Prozesse ethnischer und nationaler Assimilation und Dissimilation, also das (Ver-)Schwinden und das Wiederentstehen

bzw. die Neubildung von Ethnien und Nationen. Dabei sind Assimilationsprozesse in der Regel leichter zu erklären als ihr Gegenteil, doch auch hier gibt es signifikante Unterschiede. Daß sich etwa ethnische und sozioprofessionelle Gruppen, denen Transhumanz oder andere Formen ökonomisch bedingter Ambulanz nicht nur als Erwerbsquelle, sondern auch als wichtigstes Merkmal ihrer Identität dienen, um so rascher assimilieren, je eher ihr Beruf samt der darauf basierenden Lebensweise obsolet wird, liegt auf der Hand; schwieriger zu beantworten sind aber Fragen wie die nach den Gründen für Erfolg und Mißerfolg staatlich-innovativer *nation-buildings*. Wie die politische „Wende“ in Osteuropa als diesbezügliche Probe aufs Exempel gezeigt hat, weisen etwa die beiden südslawischen „Verwaltungsnationen“ der Makedonier und der Bosnier einen beträchtlichen Kohärenzgrad auf, wohingegen die Schaffung einer von der serbischen separierten montenegrinischen Nation abgebrochen wurde und auch die Kohärenz der unter ganz ähnlichen Rahmenbedingungen in Angriff genommenen sowjetischen Kreation der „Moldawier“ heute bereits wieder in Frage steht.

Aus den genannten Forschungsungleichgewichten ergibt sich als erster von drei forschungsstrategischen Schritten *Forschungsziel 1: Grundlagenforschung zur ethnischen Struktur Osteuropas*.

Die Notwendigkeit einer sowohl synchron wie diachron angelegten und zumindest übersichtartigen Bestandsaufnahme der ethnischen Struktur Osteuropas und ihrer Wandlungsprozesse in der Neuzeit, etwa in Form eines in Zusammenarbeit mit den osteuropabezogenen Teilen einschlägiger Nachbardisziplinen wie Religionswissenschaft, Geographie, Anthropologie, Ethnologie, verschiedenen philologischen Fachrichtungen, Soziologie und Politikwissenschaft u. a. zu erstellenden enzyklopädisch-bibliographischen Handbuchs, ist augenfällig.¹⁰ Dabei sind zum einen innerethnisch-chronologische Vertikalen anzulegen, zum

10 Einen ersten (und nach Möglichkeit zu übertreffenden) Orientierungsmaßstab können dabei neuere teils deskriptiv, teils statistisch ausgerichtete handbuchartige Veröffentlichungen zur ethnischen Struktur Schwedens, der Sowjetunion sowie der Welt bieten: Ingvar Svanberg u. Harald Runblom, Hg., *Det mångkulturella Sverige. En handbok om etniska grupper och minoriteter* [Das mehrkulturelle Schweden. Ein Handbuch der ethnischen Gruppen und Minoritäten], Stockholm 1988; Rudolf A. Mark, *Die Völker der ehemaligen Sowjetunion. Ein Lexikon* (1989), Opladen 1993; und Frauke Kraas-Schneider, *Bevölkerungsgruppen und Minoritäten. Handbuch der ethnischen, sprachlichen und religiösen Bevölkerungsgruppen der Welt*, Stuttgart 1989.

anderen interethnisch-horizontale Momentaufnahmen anzufertigen. Besonderes Gewicht ist auf die Ausfüllung eines Rasters potentiell nationalismusrelevanter Daten zu einzelnen Ethnien – so zur demographischen, sozialen, professionellen, linguistischen, konfessionellen sowie Siedlungs- und Bildungsstruktur einschließlich der jeweiligen rechtlichen und politischen Rahmenbedingungen – zu legen, um eine Ausgangs- und Vergleichsbasis für *schwerpunktorientierte komparative osteuropabezogene Nationalismusforschung* herzustellen.

Ist hinsichtlich der ethnischen Struktur des neuzeitlichen Osteuropa bislang Versäumtes durch historische Grundlagenforschung in Form des Ermitteln, Zusammentragens und Aufarbeitens elementarer Daten und Fakten erst noch nachzuholen, so fällt die Bilanz osteuropabezogener Nationalismusforschung günstiger aus. Der Tatsache, daß das nationale Prinzip, jene zur Deckung zu bringende Trias von ‚Volk‘, ‚Land‘ und ‚Geschichte‘, die Entwicklung „Europas und der Welt in den letzten beiden Jahrhunderten stärker bestimmt hat als die Ideen der Freiheit und parlamentarischen Demokratie oder die des Kommunismus“ (Peter Alter¹¹), hat die historische Osteuropaforschung in größerem Umfang und über einen längeren Zeitraum hinweg als andere historische Regionaldisziplinen Rechnung getragen. Dies belegen die große Zahl an Fallstudien zu einzelnen Minderheitsnationalismen der Region sowie eine ganze Reihe von Untersuchungen, in denen unter Zugrundelegung von Miroslav Hrochs Forschungsparadigma der „kleinen Nationen“ mehrere – in der Regel zwei – Nationalismen der Region miteinander verglichen werden.¹² In diesem Forschungsfeld ist anders als bei der Untersuchung der ethnischen Struktur Osteuropas eine Beschränkung auf ausgewählte Fälle unabdingbar, da die Zahl der für systematisch-synthetisierende Darstellungen erforderlichen kompatiblen Fallstudienresultate noch niedrig ist, provisorische Synopsen also nur geringen Erkenntniswert besäßen. Wie sich gezeigt hat, bietet dabei die lokale bzw. Mikroebene häufig interessantere Aufschlüsse als Makrostudien.¹³ Allerdings ist die bisherige osteuropabezogene komparative Nationalismusforschung insofern

11 Peter Alter, *Nationalismus*, Frankfurt am Main 1985, 10.

12 Vgl. zur neuesten Variante dieses Paradigmas Miroslav Hroch, *Social Preconditions of National Revival in Europe: A Comparative Analysis of the Social Composition of Patriotic Groups among the Smaller European Nations*, Cambridge 1985.

13 So etwa Andreas Moritsch, Hg., *Vom Ethnos zur Nationalität. Der nationale Differenzierungsprozeß am Beispiel ausgewählter Orte in Kärnten und im Burgenland*, Wien u. München 1991.

einseitig, als sie sich lediglich voll ausgebildete Nationalismen zu Vergleichsobjekten nimmt, also auf die Einbeziehung national nicht oder nur partiell affizierter Kontrollgruppen wie Ethnien verzichtet. Um einer Beantwortung der genannten zentralen erkenntnisleitenden Fragen nach den Gründen von Versuch, Erfolg und Mißerfolg nationaler Mobilisierung und Funktionalisierung ethnischer Zielgruppen durch ihre Eliten näher zu kommen, lautet daher *Forschungsziel 2: Vergleichende empirisch-historische Erforschung nationaler Eliten samt ethnischen Zielgruppen auf der einen und prä- bzw. nicht-nationaler Ethnien auf der anderen Seite.*

Trotz der oben aufgeführten Beispiele lohnender Vergleichsobjekte wird deren Auswahl einschließlich der Festlegung spezifischer Fragestellungen sinnvollerweise erst nach Erreichen erster Etappen des Forschungsziels 1 zu treffen sein.

Nicht zuletzt die krisenhafte Entwicklung im postkommunistischen Osteuropa, deren konfliktrträchtigste Ausprägungen bezeichnenderweise nicht unmittelbar aus den Prozessen simultaner Transformation des wirtschaftlichen und des politischen Systems resultieren, sondern vielmehr in ursächlichem Zusammenhang mit der ethnischen Struktur und der Nationalismenvielfalt der Region stehen, läßt es geboten erscheinen, auch und gerade aus der Sicht der historischen Osteuropaforschung Überlegungen *zum Politikbezug vergleichender osteuropabezogener Nationalismusforschung: Der Faktor Gewalt als Forschungslücke* anzustellen.

Mit dem Ende der bipolaren Weltordnung ist auch die – historisch betrachtet – kurze Phase zu Ende gegangen, in der die zahlreichen violenten osteuropäischen Nationalismen expansionistischer, ethnopuristischer, irredentistischer und separatistischer Orientierung im Zeichen von Ost-West-Gegensatz und *pax tito(-sino)-sovietica* zwangsweise ruhiggestellt waren. Die Epochenwende von 1989 hat dabei mitnichten nur – so ein gängiges Bild aktueller Osteuropapublizistik – den imaginären „Gefrierschrank der Weltgeschichte“ abgetaut, aus dem die vorrevolutionären bzw. Vorkriegsnationalismen nun gut konserviert hervorquellen; sie hat vielmehr offenkundig gemacht, daß sich die gegenwärtigen osteuropäischen Nationalismen fundamental von ihren Vorläufern unterscheiden, haben doch die Gesellschaften der Nationalstaaten und Teilrepubliken der Region eine sie grundlegend verändernde sozioökonomische Tour de force ohnegleichen hinter sich – vom Dorf in die Stadt, von der Agrar- zur Industriegesellschaft. G. Elwert zufolge ist daher „der Nationalismus [...] keine Bar-

barei der Vergangenheit, die sich in unsere Zeit hinübergerettet hat“, sondern „ein Kind der Modernisierung“, als dessen „Geburtshelfer“ eine „Warenökonomie ohne soziale Einbettung und die Massenkommunikation der Alltagsmythen“ fungieren.¹⁴ Während national argumentierende Eliten in den Agrargesellschaften Osteuropas mit ihren rural-religiösen Wertesystemen immer nur Teile ihrer Zielgruppen mobilisieren konnten, ist der nationale Mobilisierungsgrad in den mittlerweile urbanisierten, industrialisierten und säkularisierten Gesellschaften unvergleichlich höher. Dies auch deshalb, weil diesen durch die „Wende“ auch ihr aufoktroiertes, aber nichtsdestotrotz stabilisierend wirkendes vormaliges Wertesystem abhanden gekommen ist. Unter den drei großen Bezugsrahmen Religion, Klassenideologie und Nationalismus ist somit der letztere als einziger Orientierungs- und Mobilisierungsfaktor übrig geblieben – mit allen Folgen, die dies auf inneren Zustand und Außenbeziehungen von Gesellschaften und Nationalstaaten Osteuropas hat. Die politisch gefährlichste dieser Konsequenzen ist der Faktor Gewalt, der nationale Interessensdivergenzen im zwischenstaatlichen Bereich ebenso wie staateninterne ethnisch-nationale Spannungen rasch eskalieren läßt.

Obwohl also nicht nur der enge Zusammenhang von Nationalismus und Gewalt, sondern gerade auch die besondere Brisanz dieser Kombination offenkundig ist, ja die Charakterisierung des Nationalismus als eine hochgradig „unfriedliche Ideologie“ (Friedrich Heckmann¹⁵) ein Allgemeinplatz ist, hat zumal die historische Osteuropaforschung in ihrer Konzentration auf emanzipatorische Nationalbewegungen Gewalt wenn überhaupt, dann als Epiphänomen bzw. bloße Taktik und Mittel zum Zweck¹⁶, nicht hingegen als „eigenständigen Modus der Konfliktaustragung“ (Peter Waldmann¹⁷) und somit als *fait social*

14 Georg Elwert, Fassaden, Gerüchte, Gewalt. Über Nationalismus, in: Merkur 45 (1991), 318–332, hier 330.

15 Friedrich Heckmann, Volk, Nation, ethnische Gruppe und ethnische Minderheiten. Zu einigen Grundkategorien von Ethnizität, in: Österreichische Zeitschrift für Soziologie 13 (1989), 16–31, hier 19. Vgl. jetzt auch ders., Ethnische Minderheiten, Volk und Nation. Soziologie inter-ethnischer Beziehungen, Stuttgart 1992, 44.

16 Dies trifft auch auf Untersuchungen zu, deren Titel eher das Gegenteil vermuten läßt. Vgl. etwa Duncan M. Perry, The Politics of Terror. The Macedonian Liberation Movements 1893–1903, Durham/North Carolina u. London 1988.

17 Peter Waldmann, Ethnischer Radikalismus. Ursachen und Folgen gewaltsamer Minderheitenkonflikte am Beispiel des Baskenlandes, Nordirlands und Quebecs, Opladen 1989, 267.

(Emile Durkheim¹⁸) spezifischer, nämlich identitätsstiftender Art berücksichtigt.¹⁹ Ein bezeichnendes Beispiel aus jüngster Zeit sind etwa die osteuropabezogenen Beiträge zu dem großangelegten internationalen Forschungsunternehmen *Comparative Studies on Governments and Non-dominant Ethnic Groups in Europe, 1850–1940*: Dessen acht Bände (von denen sechs vorliegen) behandeln den Zusammenhang zwischen europäischen Nationalismen auf der einen Seite und Faktoren, Aktionsfeldern bzw. Prozessen wie Bildungswesen, internationale Beziehungen, Urbanisierung, Elitenbildung, Religion, Sprachenstatus, parlamentarische Vertretungen und Agrarbeziehungen auf der anderen.²⁰ Der Faktor Gewalt in seinen zahlreichen Erscheinungsformen wird weder für die Regierungs- noch für die Minderheitenseite thematisiert. Ganz anders geht hier etwa die mit dem Nahen Osten befaßte, aber auch die auf Westeuropa ausgerichtete konfliktorientierte politikwissenschaftliche und soziologische Regionalforschung vor, die der Untersuchung des Zusammenhangs von Nationalismus und Gewalt höchste Priorität beimißt.²¹

18 Emile Durkheim, *Les règles de la méthode sociologique*, 13. Aufl., Paris 1956, 3, zit. n. Waldmann, *Ethnischer Radikalismus*, wie Anm. 17, 15.

19 Eine interessante Ausnahme indes stellt der Aufsatz von Fikret Adanir, *Heiduckentum und osmanische Herrschaft. Sozialgeschichtliche Aspekte der Diskussion um das frühneuzeitliche Räuberwesen in Südosteuropa*, in: *Südost-Forschungen* 41 (1982), 43–116, dar, wo ein nationalgeschichtlich postulierter Zusammenhang von Sozialrebellentum und nationaler Bewegung in der frühen Neuzeit überzeugend zurückgewiesen wird. – Der Faktor Gewalt als integraler Bestandteil von nationalem Heroenkult und nationaler Propaganda wird mit Blick auf Südosteuropa untersucht bei Stefan Troebst, *„Macedonia heroica“*. Zum Makedonier-Bild der Weimarer Republik, in: *Südost-Forschungen* 49 (1990), 293–364.

20 Bd. 1: Janusz Tomiak, Hg., *Schooling, Educational Policy and Ethnic Identity*, Aldershot 1991; Bd. 2: Donald A. Kerr, Hg., *Religion, State and Ethnic Groups*, Aldershot 1992; Bd. 5: Paul Smith, Hg., *Ethnic Groups in International Relations*, Aldershot 1991; Bd. 6: Andreas Kappeler, Hg., *The Formation of National Elites*, Aldershot 1992; Bd. 7: David Howell, Hg., *Roots of Rural Ethnic Mobilisation*, Aldershot 1993; Bd. 8: Max Engman, Hg., *Ethnic Identity in Urban Europe*, Aldershot 1992. Noch nicht erschienen sind die Bände 3 und 4: Sergij Vilfan, Hg., *Ethnic Groups and Language Rights*, und Geoffrey Alderman, Hg., *Governments, Ethnic Groups and Political Representations*.

21 Vgl. zu Westeuropa z. B. Waldmann, *Ethnischer Radikalismus*, wie Anm. 17; zum Nahen Osten Thomas Scheffler, Hg., *Ethnizität und Gewalt*, Hamburg 1991; sowie übergreifend Anthony D. Smith, *War and Ethnicity: The Role of Warfare in the Formation, Self-Images and Cohesion of Ethnic Communities*, in: *Ethnic and Racial Studies* 4 (1981), 375–397. Erwähnt sei allerdings auch, daß die politikwissenschaftliche Forschung unlängst das Kunststück fer-

Gründe, Formen und Folgen national motivierter Gewalt sind mit Blick auf die osteuropäischen Nationalismen bislang nicht systematisch untersucht worden²², was um so auffälliger ist, als es doch gerade Nationalstaaten und nationale Bewegungen dieser Region sind, die prototypische Formen politischer Gewalt entwickelt haben – behördlich dekretierte Zwangsassimilation etwa, bilateral geregelter zwangsweiser Bevölkerungsaustausch, terroristisch agierende Befreiungsorganisationen, Ethnopräzisierung durch Exterminierung etc. Arbeitshypothesen bei der Ursachenforschung könnten dabei anhand zweier augenfälliger Sachverhalte gewonnen werden: Zum einen aus dem sich zwischen der Endlichkeit des Territoriums und der, wenn nicht unendlichen, so doch aufgrund der ethnischen Diversität sehr hohen Zahl konkurrierender Nationalismen in Osteuropa immer weiter auftuenden Scherenkonflikt, zum anderen aus dem Zusammenhang zwischen der generellen Ressourcenarmut der Region und der Funktion von „Gewalt als eine[r] Notressource ressourcenschwacher gesellschaftlicher Gruppen“.²³ Bei der Behandlung der verschiedenen Gattungen von Gewalt einschließlich ihrer vielfältigen Formen wäre das Schwergewicht sinnvollerweise auf den häufigsten Typus gewaltsamer nationaler Konflikte zu legen, nämlich auf denjenigen zwischen Mehrheit und Minderheit innerhalb eines Nationalstaats. Ebenfalls zu berücksichtigen wären gewaltsame Konflikte zwischen Minderheiten innerhalb eines Staates sowie die Wirkung von Staatenkriegen auf Mehrheitsnationalismen. Der Typus staatlicher Unterdrückungsgewalt wird dabei zum einen durch Formen „struktureller Gewalt“ (Johan Galtung) bzw. „institutionalisierter Gewalt“ (Peter Waldmann) verkörpert, zum anderen durch akute Maßnahmen. Die beiden Haupttypen der „Bestrebungsgewalt“

tiggebracht hat, in einem Sammelband, den Herfried Münkler mit dem Titel *Der Partisan. Theorie, Strategie, Gestalt* 1990 in Opladen herausgegeben hat, Osteuropa im Zweiten Weltkrieg – einschließlich Jugoslawiens (!) – völlig auszublenken. Münkler hat jedoch in anderen Publikationen zu dieser Thematik Osteuropa durchaus berücksichtigt, vgl. Herfried Münkler, *Guerillakrieg und Terrorismus*, in: *Neue politische Literatur* 25 (1980), 299–326, sowie das Vorwort zu ders., *Gewalt und Ordnung. Das Bild des Krieges im politischen Denken*, Frankfurt am Main 1992, 7–10.

22 Vgl. aber erste Anstöße durch aktuelle Konflikte z. B. bei Dietrich Geyer, *Gewalt in der postkommunistischen Welt*, in: *Osteuropa* 43 (1993), 1003–1014; Hans Magnus Enzensberger, *Aussichten auf den Bürgerkrieg*, Frankfurt am Main 1993; Wolfgang Höpken, *Geschichte und Gewalt. Geschichtsbewußtsein im jugoslawischen Konflikt*, in: *Internationale Schulbuchforschung* 15 (1993), 55–73.

23 Waldmann, *Ethnischer Radikalismus*, wie Anm. 17, 34.

und der „Verteidigungsgewalt“ (Peter Waldmann) auf seiten der minoritären Konfliktparteien weisen eine noch breitere Palette von Formen auf, die von Sabotage und Terrorismus über den Guerillakampf bis zum bewaffneten Aufstand reichen und in Bürger- bzw. Sezessionskrieg ausmünden können. Was schließlich die Folgen betrifft, die die Anwesenheit des Faktors Gewalt für nationale Konflikte hat, so muß hier mit einer Vielzahl von ins Blickfeld geratenden und somit zu untersuchenden Ebenen und Feldern gerechnet werden. Allgemein kann davon ausgegangen werden, daß sich verstetigende und ausweitende Gewalt nationalen Konflikten dadurch eine neue Qualität verleiht, daß Polarisierungs-, Solidarisierungs-, Mobilisierungs- und Radikalisierungsgrad drastisch steigen. Nicht nur der Netto-Blutzoll, sondern vor allem Gewaltakte mit hohem nationalem Symbolgehalt sorgen dabei dafür, daß sich rasch eine irreversible Kluft zwischen den Konfliktparteien und ihren Sympathisanten auftut. Nicht zuletzt um die historische Dimension bei der Suche nach Lösungsmöglichkeiten ethnischer und nationaler Konflikte in Osteuropa stärker hervortreten zu lassen, lautet *Forschungsziel 3: Synchroner und diachroner Vergleich von Entstehungsbedingungen, Typen und Wirkungen violenter Nationalismen in Osteuropa (einschließlich Kontrollgruppen)*.

Wenn hier trotz historisch bedingter Bedenken gegen die Kombination Osteuropaforschung/Politik für einen Praxisbezug der Nationalismusforschung plädiert wird, dann aus zwei Gründen:

(1) Westeuropäische Osteuropapolitik spielt sich immer weniger im nationalstaatlichen Rahmen und immer mehr auf der Ebene supranationaler Organisationen ab, was den Verdacht auf ein Zusammenspiel zwischen nationalstaatlichen Egoismen und national-orientierter Forschung weitgehend hinfällig werden läßt.

(2) Wie eingangs erwähnt, haben – anders als die Geisteswissenschaften und vor allem die Geschichtswissenschaft – sozialwissenschaftliche Hauptdisziplinen wie Politische Wissenschaft oder Soziologie keine osteuropabezogenen Teildisziplinen entwickelt, wie selbst ihr generelles Osteuropainteresse gering ist bzw. erst durch die jüngste Entwicklung der Region geweckt wurde. Während nun aber die osteuropabezogenen *late comers* ihrer größeren Praxisnähe wegen bereits etliche Konzepte zur Konfliktminderung auch und gerade in Osteuropa vorgelegt haben²⁴, hat die historische und zeitgeschichtlich orientierte Osteuro-

24 Vgl. mit Blick auf Osteuropa Dieter Senghaas, Europa 2000. Ein Friedensplan, Frank-

pauforschung diesbezüglich kaum Vorschläge gemacht, ja selbst Analysen nur in bescheidenem Umfang vorgelegt.²⁵

Während die Geschichtswissenschaft sich der gußeisernen Logik des Nationalismus entziehen kann (und muß), kann dies internationale Politik nicht: Praktische Pazifizierungs- und Minderheitenschutzpolitik als Alternative zu Vertreibung und Vernichtung im Zuge von Staaten- und Bürgerkriegen in Osteuropa bedingt Eingriffe in die staatliche wie ethnische Struktur der Region. Dies wird in einer Reihe von Fällen das Verschieben von Grenzen sowie das Umsiedeln von Teilen der Wohnbevölkerung etlicher Gebiete und das Neuansiedeln von Vertriebenen und Flüchtlingen bedeuten, wie am jugoslawischen Beispiel unschwer ablesbar ist. Alternativen in Form von tragfähigen und dauerhaften Kompromißlösungen dazu wird es dabei solange nicht geben, wie das nationale Prinzip dominiert. Denn national motivierte Konflikte sind nicht nur Nullsummenkonflikte, sondern lassen sich – anders als etwa Tarifauseinandersetzungen

furt am Main 1990; ders., Die Neugestaltung Europas. Perspektiven und Handlungsgebote, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte B* 18/91 vom 26. April 1991, 11–20; Bernard von Plate, Subregionalismus. Eine Zwischenebene in einer gesamteuropäischen Ordnung, in: *Europa-Archiv* 46 (1991), 558–566; Rudolf Hilf, Regionalismus als Gegengift: Nationalitätenkonflikte und Staatenzerfall, in: *Die neue Gesellschaft/Frankfurter Hefte* 38 (1991), 890–904; Claus Offe, *Capitalism by Democratic Design? Democratic Theory Facing the Triple Transition in East Central Europe*, in: *Social Research* 58 (1991), 865–892, hier 887–888; Peter H. Nelde u. Normand Labrie, Territorialitätskonzepte als Konfliktvermeidungsstrategie, in: Gerhard Seewann, Hg., *Minderheitenfragen in Südosteuropa*, München 1992, 89–98; sowie allgemein das „Postskript zur Gewalteinämmung“ in der grundlegenden komparativen Studie zum Verhältnis von Nationalismus und Gewalt des Soziologen Waldmann, *Ethnischer Radikalismus*, wie Anm. 17, 362–376.

25 Vgl. hierzu beispielsweise Holm Sundhaussen, Von den Schwierigkeiten des Zusammenlebens und den Problemen der Trennung. Jugoslawiens Nationalismen in historischer Perspektive, in: *Journal für Geschichte* (1990), H. 6, 32–43; Hans-Michael Miedlig, Gründe und Hintergründe der aktuellen Nationalitätenkonflikte in den jugoslawischen Ländern, in: *Südosteuropa* 41 (1992), 116–130; Imanuel Geiss, Hegemonie und Genozid. Das Serbien-Syndrom 1991/92, in: *Europa-Archiv* 47 (1992), 421–432; und Stefan Troebst, *Makedonische Antworten auf die ‚Makedonische Frage‘ 1944–1992. Nationalismus, Republikgründung, nation-building*, in: *Südosteuropa* 41 (1992), 423–442. Hier habe ich die vom konfliktmindernden Phänomen eines ab 1944 herbeieingeführten und seitdem die sich überschneidenden territorialen Aspirationen der drei anrainenden, (noch) nicht „saturierten“ Nationalstaaten Serbien, Bulgarien und Griechenland neutralisierenden makedonischen Nationalismus abgeleitete Frage aufgeworfen, ob nicht auch andere nationale Konflikte mittels ebensolcher künstlich induzierter zusätzlicher Nationalismen entschärft werden könnten.

– auch nicht ökonomisch oder politisch ‚übersetzen‘, geschweige denn konkordanzdemokratisch lösen. Das Mittel der Sezession im weiteren Sinne, also ethnische Assimilierung, räumliche Abtrennung oder Bevölkerungstransfer, dürfte daher von einer Ultima ratio zu einer eher alltäglichen Maßnahme werden. Wenn Samuel P. Huntington 1977 treffend bemerkt hat, „[t]he twentieth century bias against political divorce, that is, secession, is just about as strong as the nineteenth century bias against marital divorce“²⁶, dann hat ihn zwar die internationale Reaktion auf den Zerfall der osteuropäischen Vielvölkerstaaten Sowjetunion, Jugoslawien und Tschechoslowakei noch bestätigt, der Vance-Owen-Teilungsplan für Bosnien 1993 aber schon nicht mehr. Ein Brechen des Tabus der Neuziehung etlicher politischer Grenzen innerhalb Osteuropas wird aber die Probleme dort mitnichten schlagartig lösen, sondern zunächst neue Fragen wie die nach dem Verlauf der neuen Grenzen aufwerfen. Erfolg und Mißerfolg bei der Suche nach diesbezüglich politisch tragfähigen Lösungen werden – dies zeigen die Erfahrungen der Pariser Friedenskonferenz von 1919/20 sehr deutlich – nicht zuletzt von der Zugriffsmöglichkeit auf Forschungsergebnisse zur ethnischen Struktur und zur Charakteristik der nationalen Konflikte der Region bestimmt. Noch mehr als andere Disziplinen steht hier die historische und zeitgeschichtliche Osteuropaforschung in der Pflicht.

26 Hier zit. nach Waldmann, *Ethnischer Radikalismus*, wie Anm. 17, 364.